

OLK 775
NeurP 0035/883
Zentralbibliothek

Zur Erinnerung

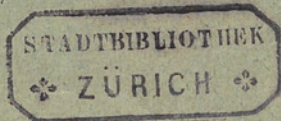
an

Hermann Prätorius,

zweiter Inspektor der Basler Missionsgesellschaft

geboren den 25. Juni 1852 in Stuttgart,
gestorben den 7. April 1883 in Akra auf der Goldküste
Westafrikas.

Preis 20 Cts. = 15 Pf.



Basel.

Verlag der Missionsbuchhandlung.
1883.



Inspektor Hermann Prätorius.
(Nach einer Photographie.)

Dem Fröhvollendeten.

Du bist daheim in Deines Gottes Hand
Und lieblich fiel Dein Loos.
Süß ist die Ruh, die Deine Seele fand
In Deines Heilands Schoß.
In Jesu Blut hast Du die Stunden
Des bittern Kampfes überwunden:
Dein Glück ist groß.

Der heiße Tag, der Müh und Arbeit bot,
Hat sich geneigt zur Nacht.
Du giengst hinweg, befreit von aller Noth,
Das Tagwerk ist vollbracht.
Fahr wohl, des Ueberwinders Krone
Erwartet Dich zum Gnadenlohne
In Himmelspracht.

Ruht gleich Dein Leib am fernen Meeresstrand,
Wo dumpf die Woge dröhnt,
Es fehlt Dir nicht dankbarer Liebe Hand,
Die Dir Dein Grab verschönt,
Du predigest dort noch den Heiden
Von Christi Kreuz und seinem Leiden,
Das sie versöhnt.

Du zogst dahin im Dienste Deines Herrn
Getrost die Todesbahn ;
Du liehest auch für ihn Dein Leben gern,
Wie er's für uns gethan,
Der Palmen säuselndes Gefieder,
Der Schall der Woge tön' es wieder,
Was Liebe kann!

Wir sehn allein, uns fehlt Dein Ang' und Mund,
Uns fehlt das treue Herz.
Noch unser Gott, getreu dem Gnadenbund,
Stillt unsrer Seele Schmerz.
Er wird uns seliglich vollenden,
Er führt auch uns an Vaterhänden
Noch himmelwärts. O. S.

So ist es nun doch geschehn"; aber es wird dabei verbleiben: „Der Herr kann nichts versehn“. Wir haben, wie schon die vorige Nummer zeigt, am Sonntag den 6. Mai früh die telegraphische Nachricht von dem am 7. April in Afrika erfolgten Heimgang unsres theuren Inspektors Hermann Prätorius erhalten. So tief herabgestimmt unsre Hoffnungen waren, aufgegeben hatten wir sie nicht, und mit uns alle die Vielen, die vor dem Herrn mit ihren Bitten um Erhaltung seines Lebens lagen. Der Herr aber hat wiederum gezeigt, daß seine Gedanken andere sind, als die der Menschen, auch als die seiner Kinder, die einen offenen Zugang zu seinem Gnadenthron haben. Was sollen wir nun sagen? Die Redaktion möchte am liebsten nach dem obigen Wort weiter fahren: „Man hat nichts dabei zu thun als zu schweigen und zu ruhn“. Aber die L. Leser erwarten mit Recht Bericht; und da Gott sei Dank unser Glaube nicht Schiffbruch gelitten hat, wenn wir auch vom Herrn darniedergeschlagen sind mit dem schwersten Schlag, der bisher unsre Basler Mission getroffen, so denken wir am besten zu thun, wenn wir die ersten auf die Schmerzenskunde hin sich hervorringenden Aussprachen der Missionsgemeinde mittheilen.

Noch am Abend des 6. Mai konnte Inspektor Schott nicht anders, als im engeren Kreise des Missionshauses in der gewohnten Bibelstunde das, was aller Herzen bewegte, vom eigenen Herzen weg in Worte zu fassen.

1. Das erste Wort auf die Todesbotschaft hin.

Lied: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

Gebet: Fürwahr, Du bist ein verborgener Gott, Du Gott, unser Heiland! Aber weil Du unser Heiland bist, so bist Du auch ein offener Gott, und wenn Deine Wege auch dunkel sind für unser menschliches Verständniß, so sind sie doch für den Glauben hell. Denn

Du hast uns in Deinem Worte ein Licht gegeben, das da scheint an einem dunklen Ort, und in diesem Licht sehen wir das Licht, Dich selbst und Deine ewigen Gottesgedanken, die lauter Heil, lauter Frieden, lauter Leben sind, wenn sie auch durch Sterben hindurch führen. O, wir bitten Dich, Herr, Du wollest uns heute segnen aus Deinem Wort, daß wir unsere Herzen mögen stillen können vor Dir, und daß das Wort, das Du mit uns redest und in diesen Tagen geredet hast, eine Stätte finde in unserem innersten Herzen im Glauben! Wir halten es fest, o Herr, es soll Heil sein unter Deinen Flügeln. Und unter diese Deine Flügel flüchten auch wir uns und trauen es Deiner Gnade und Treue zu, daß Du uns, wenn Du uns auch betrübtest, wieder erquickest, und daß Du und Du allein uns alles sein willst! Amen.

Es erwartet heute mit Recht ein jedes der Anwesenden, daß ich die gewohnte, auf den heutigen Tag fallende Bibellektion diesmal übergehe und von dem rede, was heute unser aller Herz bewegt. Es ist mir das zwar schwer, aber ich muß es; und weil ich es muß, so will ich es auch mit Freuden thun, d. h. mit der inneren Freudigkeit, welche im Glauben errungen werden kann und soll. Diese muß aber fließen aus einer göttlichen Tröstung, und Trost empfangen wir nur aus Gottes Wort. Und so will ich denn heute den 130. Psalm zu Grund legen: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir u.“

Ja, aus Tiefen kommt heute unser Ruf. Und die Botschaft, die in dieser Morgenfrühe in unser Haus und seitdem in unsre Stadt hereingedrungen ist, muß ein jedes, das davon gehört hat, und allermeist die, die am nächsten davon betroffen sind, in die tiefsten Tiefen hinabführen.

Wenn ich jetzt an die theuren Angehörigen unsres lieben, nun selig vollendeten Inspektors Prätorius gedenke, wenn ich seine alten Eltern und insbesondere seinen Vater, der mir von vielen Jahren her nahe steht, in diesen Augenblicken mir vor die Seele stelle, denen ich nun habe müssen die Botschaft übermitteln, daß ihr einziger Sohn in Afrikas Erde ruhe, — wenn ich an die theure Frau denke, die mit ihren Kindern ein Glück genossen hat, wie es, wir dürfen sagen, selten ein solches eheliches Glück gibt von dieser Reinheit und Zartheit, — wenn ich an seinen einzigen Sohn gedenke, der des Vaters Angesicht nicht zu sehen bekommen, — wenn ich wiederum an die Mutter gedenke, die eben heute Abend hieher gekommen ist ohne Ahnung dessen, was ihrer Tochter als Botschaft heute übermittelt werden mußte: ja,

das sind Tiefen, in die der Herr hinabgeführt, Tiefen des Leides, Tiefen der Schmerzen, über welche wohl im Augenblick der Glaube triumphirt und endlich auch ganz triumphirt, die aber die Seele durchsuchen und noch manche Thräne hervorrufen und noch in manche Noth und Jammer hineinführen werden! Und wenn ich an das Werk gedanke, an das der Herr uns Beide gestellt hat, und muß nun sagen, daß der Herr mir meinen rechten Arm abgeschnitten hat, — wenn ich an die Hoffnungen gedanke, welche unsre Kommittee auf diesen Mann gesetzt hat, und wenn ich mich daran erinnere, wie ich (freilich menschlich, obwohl nicht unheilig denkend) diesen Mann als einen Bruder und zugleich als einen geistlichen Sohn an meine Seite habe ziehen dürfen, — und das alles, mit all den Hoffnungen, die sich daran geknüpft haben, ist nun zu Ende! Und der Herr sagt uns, daß vor ihm alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit desselben wie des Grafes Blume! — Ja, das sind Tiefen!

Würde ich aber daran erinnern, was die Feinde des Herrn sagen . . . , aber ich will es nicht thun. Ich will auch nicht daran erinnern, was etwa unverständige Freunde der Sache reden würden, wenn sie sagen: „Da sieht man wieder, wie leichtsinnig man in der Mission mit dem Leben der Leute umgeht.“ Nein, ich will mich durch solche Gedanken heute nicht schwächen lassen; denn ich weiß zu gut, daß kein menschliches Leben etwas werth ist vor dem Herrn, und daß er seine Sache nicht verläßt, sondern siegreich durchführt, wenn er auch die Werkzeuge wechselt und wenn er auch manchmal die besten nimmt und die schwachen zurückläßt. Und so will ich auch mein eigen Leid in diese Tiefe legen! Ja, ich gestehe es, ich habe wohl die Gedanken gehabt, ein solcher von Gott begabter und ausgerüsteter Mann, in der besten Kraft der Jugend, der sollte einmal dieses Werk leiten, und für mich habe ich nur die Freude mir vorbehalten, ihn dazu einzuführen, um seiner Zeit, wenn einmal meine Kräfte brechen, dasselbe auf seine starken Schultern zu legen. Und nun stehe ich da, der Mann mit den grauen Haaren, und muß sehen, wie dieser Genosse meiner Leiden und meiner Freuden vor mir dahin gegangen ist! — Ja, das sind Tiefen!

Aber in den Tiefen waltet der Herr! Und was will er uns mit allem sagen, wenn er uns in solche Tiefen führt? Dieser Psalm redet aus Tiefen und ruft aus Tiefen den Herrn an und bricht aus in das Wort: „So Du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Ja, an unsre Sünden müssen wir denken, und nur wenn

wir das thun, wird die göttliche Heimsuchung eine gnadenreiche werden können. Ich gestehe, der Herr hat mich seither so geführt, daß, so oft eine Trübsal über mich hereinbrach, in welcher ich den Herrn selbst und die Spuren seiner Fußstapfen erkannt habe, immer auch der erste Gedanke der war an meine Sünde. Wer bin ich, Herr, vor Dir? Wenn der Herr hereintritt in unsre Mitte, so müssen wir an unsre Sünde gedenken; denn selbst die reinen Geister droben in der Höhe verhüllen ihre Angesichter vor dem Thron seiner Majestät. Und ein solches Gedenken seiner eigenen Sünde — ich füge hinzu, auch wenn sie vergeben ist, auch wenn man seines Gnadenbundes gewiß ist — das ist's, was zunächst der Geist Gottes in seinen Heimsuchungen an uns zu Stande bringen will. Denn erst wenn wir unsre ganze Verdammungswürdigkeit und Schuld vor Gott wieder aufs neue ansehen und bekennen, werden wir so gerichtet, daß wir den ganzen Reichthum seiner Gnade, seines Erbarmens und seiner ewigen Erlösung in unsre Seelen wieder aufs neue aufnehmen und uns daran aufrichten und erquickern können. Und wie es mir nun so persönlich geht, so glaube ich, dürfen wir auch in diesen Augenblicken als Missionsgemeinde an unsre Missionsünden denken; denn deren gibt es auch viele. Und wenn ich auch hier nicht die Aufgabe habe sie aufzuzählen, so habe ich doch die, jedes Einzelne in seinem Theil an dieselben zu erinnern, damit wir, wenn der Herr mit seinen Gerichten und mit seinen Trübsalsheimsuchungen in unsre Mitte tritt, auch gedemüthigt ihn empfangen können!

Aber nicht bloß dies, sondern der Psalm pflanzt auch die Hoffnung auf auf dieser Tiefe, auf dieser Selbstdemüthigung. „Ich harre des Herrn! Meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort! Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern!“ Wir haben in den letzten Monaten und Wochen dieses Harrens schon zu lernen gehabt. Und wenn auch jetzt eine Entscheidung vom Herrn selbst getroffen ist, wie wir sie uns nie zu denken wagten, und wie wir noch bis zum letzten Augenblick glaubten, daß er nach unsern Gedanken unsre Bitten erhören werde, so meine ich doch, daß solches Harren nicht vergeblich gewesen sei, und daß es auch jetzt, und jetzt allermeist, seine Frucht an unsrer ganzen Missionsgemeinde tragen soll. Denn auf ihn müssen wir harren, und er wird's wohl machen! Das wollen wir aussprechen im Namen und Sinn der Angehörigen. Das wollen wir aussprechen im Namen und Sinn dieses ganzen Missionswerkes und seiner Träger und Theilnehmer. Das steht uns fest: Der

Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden! Er bleibt ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden! Und daran wollen wir uns anklammern mit unsrer Hoffnung und mit unsrer Zuversicht. Er hat den Befehl gegeben: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Er hat diesen Befehl gegeben auch im Blick auf das Todesland Afrika. Und es hat noch keinen gereut, nicht einen, der diesen Befehl ausgeführt hat, auch wenn er das mit seinem Leben bezahlen mußte. Und wie er diesen Befehl gegeben hat, so steht dabei auch seine Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ Und so weit unsre Berichte bis jetzt gehen, haben wirs gelesen und gehört, daß dieser Glaube an die Gnadengegenwart keinem zu Schanden geworden ist. Und ich werde auch nicht zu Schanden, wenn ich sage: die Berichte, die wir jetzt und mit der nächsten Post erhalten, werden dasselbe bestätigen und werden es uns zeigen, daß man nicht vergeblich auf den Herrn harret. Ja, vielmehr möchten wir sagen: Beneiden dürfen wir die, die ihren Lauf haben dürfen im Glauben vollenden! Denn ihr Harren ist erfüllt, ihre Hoffnung ist bewährt, sie sind bei dem Herrn! Wir aber stehen noch in diesem Thal der Thränen; wir wandeln noch hienieden auf Erden der ewigen Heimat zu, und bei uns ist noch das arme Menschenherz mit seinen Sorgen, mit seinen Befürchtungen, mit seinen Hoffnungen, mit seinen auf- und absteigenden Gedanken in Bewegung. Drüben aber ist Ruhe! O, wer diese Ruhe erreicht hat, dem wollen wir sie von tiefstem Herzen gönnen, aber auch nicht vergessen beizufügen: „Herr, bring auch uns zu Deiner Ruhe!“

Und daß der Herr solches Harren erhören und solche Bitten gewähren wird, dafür steht sein Wort ein: „Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden!“ Die ewigen Gottesgedanken über uns allen, die werden zu ihrer Erfüllung kommen. Und diese ewigen Gottesgedanken heißen: Heil und Frieden, Leben und Seligkeit! Er wird sie zu erfüllen wissen über alle Welt. Und wenn auch ein Werkzeug seines Dienstes und ein Bote seines Wortes um den andern hinsinkt, ehe dieses Ziel erreicht ist: der Herr steht auf dem Plan! und er stirbet nicht! Denn er ist die Auferstehung und das Leben. Das hat er bisher erwiesen, und das wird er ferner erweisen. Wie er selbst aus dem Tode erstanden ist durch die Herrlichkeit des Vaters und gen Himmel gefahren, um sein Reich einzunehmen und als ewiger Hohepriester und König über uns zu walten, so führt er auch seine Sache auf Erden durch als der Gott des Lebens. Und alle seine Werke

werden ihn noch preisen an seinem großen Tage. In diese herrliche Verheißung lasset uns hineinschauen! Und wenn wir uns darcin hineinversetzen — was wird dann sein diese kleine Spanne Zeit, die wir hier auf Erden gelebt, gerungen, gekämpft, geduldet, gelitten, geseufzt, geklagt, gebetet haben? Was wird das für eine Spanne Zeit sein? Da werden wir dann sagen: Nicht werth all der Herrlichkeiten, die an uns soll geoffenbarct werden! Aber jetzt, so lange wir in dieser Zeit leben und so lange Stunde um Stunde verrinnet, und so langsam verrinnet, wenn es durch die Traurigkeit und Trübsal hindurch geht: jcht müssen wir uns noch an das Wort der Verheißung klammern, bis wir es seiner Zeit erfüllt sehen! Wenn wir aber mit diesem Blick in die Vollendung des ganzen Werkes Jesu Christi uns trösten — ei, so dürfen und sollen wir uns auch damit trösten für das eigene, arme, kleine Theil, das wir, die Einzelnen, darin einnehmen! Ja, jedes Einzelne darf auch sich selbst mit allen seinen Nöthen hineinlegen in diesen großen reichen Gottesplan zum Heil der ganzen Welt; denn sonst hätte uns ja nicht der Herr in seinem Wort den Antheil daran gut geschrieben und durch seinen Geist den Antheil daran in unsern Herzen versiegelt. Da er dies aber gethan hat, da wir ihn kennen gelernt haben als unsern Gott, als unsern Heiland und Seligmacher, so wollen wir ihm auch die Ehre anthun, daß er's ganz und voll bleiben werde auch an uns, und wollen Großes und Kleines, alles zumal, das Ganze wie das Einzelne in diese seine Verheißung hineinlegen und eine Vollendung glauben! Aber freilich, diese Vollendung geht ihren eigenen Weg. Und da sind die Gedanken Gottes anders als die unsrigen. Der Herr waltet völlig souverän, unumschränkt, und es bleibt dabei: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, sind auch meine Gedanken höher denn eure Gedanken, und meine Wege denn eure Wege!“

Und daher kommt es, daß der Weg des Herrn vor Menschenaugen so dunkel, ja ich sage, sogar oft so verkehrt erscheint. Wir meinen ja doch auch, nicht bloß menschliche Gedanken zu haben, sondern wir haben unsre Gedanken an Gottes Wort und seinen Verheißungen gesättigt. Und auch solche Gedanken kann der Herr durchstreichen und uns gar andere Wege führen, als wir in der besten Glaubensmeinung eingeschlagen haben und meinten, er werde sie uns nun auch gerade so durchführen, wie wir sie uns vorgestellt haben. Da zeigt es sich, daß, weil die Sünde die Verkehrung ist, auch das

Heil eine Verkehrung des Bisherigen sein muß, und daß darum Gottes Wege verkehrt sind vor unsern Augen. Der Glaube hält sich daran, daß sie, wenn sie krumm sind, doch gerade sind; der Glaube hält sich daran, daß der Herr nie einen Fehler machen wird, sondern herrlich mit seinem Rath zuletzt triumphiren wird. Und daran wollen wir uns auch halten! Ja, wir wollen ihm bekennen, wir haben wohl schöne Gedanken gehabt, liebliche Hoffnungen, herrliche Ausichten — und sie sind uns weggewischt wie mit einem Federzug. Darum sei es ferne von uns, an unserem Gott irre zu werden, sondern nur um so mehr wollen wir im Glauben seine Gedanken erfragen! Und diese seine Gedanken sind und bleiben: Heil für's Ganze wie für jedes Einzelne! Und so weit wir dies fassen können, dürfen wir es auch fassen, aber immer im Glauben. So wir nur ein Wörtlein von ganzem und wahrhaftigem Herzen sprechen können, das Wörtlein: „Nur selig!“ — wenn wir das sagen aus Herzensgrund: da stimmen unsere Gedanken mit Gottes Gedanken völlig überein; denn die unsrigen sind in diesem Fall aus Gott gekommen. Aber wie er uns selig machen will und welche Wege er uns dabei führen will und wie er sein Werk durch die Weltzeiten und die Völker hindurchführt, das sollen wir ihm anheimstellen im gewissen Glauben, daß er es auf's herrlichste hinausführen wird, aber in der demüthigen Erkenntniß, daß wir die Höhe seiner Gedanken nicht zu erreichen vermögen.

Ach, der Herr gebe uns Allen in Gnaden, an diesen ewigen Gottesgedanken unsere niedergeschlagene Seele aufzurichten, an diesen seinen herrlichen Verheißungen von einer ewigen Erlösung uns anzuklammern, damit wir daran fest halten können im Glauben! Und das gebe er nicht nur uns, sondern allen, die auf seine Güte hoffen, allermeist denen, die in Trübsal und Elend liegen, und die keine andere Hilfe haben, als bei ihm, der der rechte Erlöser und Nothhelfer heißt; denn das ist von Alters her sein Name! Amen.

Gebet: Ewiger und heiliger Gott! Vater, Sohn und heiliger Geist! Wir haben uns unterwunden mit Dir zu reden, obwohl wir Erde und Asche sind, weil wir im Glauben wissen, daß Du ewige Gedanken über uns hast, des Heiles und Friedens! Und weil wir es erfahren haben, daß Du sie durchführst nach Deinem wundervollen Rath, darum beugen wir uns unter Deine gewaltige Hand in Demuth und bekennen Dir unsre Unwürdigkeit und vielsache Verschuldung und danken Dir, daß Du uns durch Deine Trübsal zu reinigen gekommen bist. Aber wir bitten Dich auch von Herzen, daß Du uns nicht über

Vermögen wollest versucht werden lassen, sondern wollest die Versuchung so ein Ende gewinnen lassen, daß wir's können ertragen! Wir bitten Dich insonderheit für die theuren Angehörigen dessen, um dessen willen wir heute hier versammelt sind und den Du nun schon in Deine ewige Ruhe und Herrlichkeit eingeführt hast, daß Du ihnen etwas vom Himmel offen lassest, damit sie hineinschauen können, und aus solchem Strahl ein Licht in ihre Seele in der Dunkelheit falle. O Herr! Du bist ein wunderbarer Gott, aber ein herrlicher Gott! Du wirst's in Zeit und Ewigkeit gewiß wohl machen. Das hast Du in Deinem Worte versprochen, und daran halten wir uns. Laß unsre Seele sich schicken mit einem solchen Glaubensblick getrost zu bleiben und auch aus den Tiefen, in die Du uns stößest, sich wieder hinauf zu schwingen auf die Höhen, wo wir unsre Erlösung nahen sehen! Amen.

2. Die Gedächtnißfeier.

Nachdem der treue Begleiter des Entschlafenen, Herr W. Preiswerk, selbst auch fieberisch, am 16. Mai in Basel eingetroffen und die ersten Berichte über seine letzten Stunden überbracht hatte, wurde am 19. Mai in St. Elisabeth eine zahlreich besuchte Gedächtnißfeier gehalten, bei welcher Inspektor Schott zuerst den Lebensgang seines Kollegen und Bruders vortrug:

Es ist mir die schmerzliche und süße Pflicht geworden, die Gedächtnißfeier des Heimgangs meines theuren Amtsgenossen und geliebten Bruders, des in Ulra auf der Goldküste Afrikas am 7. April entschlafenen Inspektors der Basler Mission, Hermann Prätorius, durch die Mittheilung seines Lebensganges zu eröffnen. Ich bitte Gott, daß er mir meine Augen wacker mache, um durch den Trauerflor, der sich davor ausbreitet, hindurch in das helle Licht seiner ewigen Gnaden Sonne zu schauen; aber auch, daß er uns würdige, seinen hochgelobten Namen allein auch in dieser Stunde zu verherrlichen, und etwas davon zu tragen, das da bleibe und Frucht trage für das ewige Leben.

Hermann Prätorius ist geboren den 25. Juni 1852 in Stuttgart als der einzige Sohn von Herrn Jakob Prätorius, Kaufmann, und seiner Gattin, Wilhelmine geb. Finckh. Er hat nicht nur überhaupt eine sorgfältige Erziehung erhalten, sondern hat auch von klein auf schon im Elternhaus die geistliche Lust des Glaubenslebens und der Liebe zur Mission eingeathmet. Als Knabe besuchte er das Gymnasium

seiner Vaterstadt, dagegen die schönsten Entwicklungsjahre vom 14. bis 18. Jahre brachte er in dem theologischen Seminar in Urach zu. Er hat seinen Lehrern, bei deren einem er im Hause wohnte, treulich Dankbarkeit bewahrt. Mußten schon die großartige Schönheit und Lieblichkeit dieses weitberühmten Gebirgsthales und die ehrwürdigen Räume des alten Klosters, in dessen Mauern die Jünglinge sich auf die Universität vorbereiteten, seinen Sinn für Natur und Kunst aufschließen, so war noch mehr der Umgang mit älteren und jüngeren Lehrern und mit einer Schar Altersgenossen von gleichem Streben und Ziel dazu angethan, die Blume zur Entfaltung zu bringen. Schon damals offenbarte sich an ihm eine maßvolle Mischung von ruhigem, zartem und sinnigem Wesen mit eindringender Klarheit des Verstandes und einem in aller jugendlichen Fröhlichkeit ernstern durch Gebetsleben geheiligten Sinn. Er war einer von denen, die man lieben mußte, wie denn eine schöne Zahl treu gepflegter Jugendfreundschaften, deren Mittelpunkt er war, noch über sein Grab hinausdauert. Im Kriegsjahr 1870 zog er als freiwilliger Krankenpfleger ins Feld, was er freilich mit schwerer Krankheit bezahlen mußte, deren Folgen, wie wir jetzt erst sehen, eine Disposition zurückließen, die das gefährliche afrikanische Klima mit unbegreiflicher Schnelligkeit zur tödtlichen Reife gebracht hat. Im Herbst 1870 bezog er die Universität Tübingen, um seines Herzens Neigung gemäß Theologie zu studiren; er trat als einer der hervorragendsten seiner Promotion in das theologische Stift ein, verlegte übrigens seine Wohnung in den letzten zwei Jahren in die Stadt, und absolvirte mit einem Examen, das ihm eine schöne wissenschaftliche Laufbahn in Aussicht stellte. Das reiche geistige und geistliche Leben, das er genoß, hat hier eine Fülle von Keimen in seine Seele gelegt, und es kam nun darauf an, dieselben zur Entfaltung und zum Fruchttreiben zu bringen. Es war eine freundliche Führung des Herrn, daß dies in aller Stille und Unscheinbarkeit sich vollzog. Zunächst wurde er 1874 als Pfarrvikar auf das Dorf Schnaitz gesandt; hier unter seinen lieben Bauern und Weingärtnern waltete er mit der ersten Liebe des geistlichen Amtes und gewann sich besonders durch seine hingebenden Kranken- und Hausbesuche aller Herzen. Später 1875 wurde er Vikar in der Stadt Hall, von wo er übrigens bald die sogenannte wissenschaftliche Reise antrat, welche die württembergische Kirche einem Theil ihrer Theologiekandidaten gewährt; sie führte ihn durch Süd- und Norddeutschland nach England und über Frankreich wieder nach Hause. Im Spätherbst 1876 trat er in seiner

Vaterstadt Stuttgart als Vikar an den städtischen Kirchen und kurze Zeit darauf an der Hofkirche ein.

Seine Laufbahn lag nun scheinbar geebnet vor ihm; er sollte wohl, wenn es den gewöhnlichen Weg gegangen wäre, binnen kurzem am Stift in Tübingen als Repetent eintreten, und man hoffte von ihm, daß er sich dem akademischen Beruf widmen würde. Da erging an ihn der Ruf auf die Stelle des ersten Sekretärs der Basler Mission. Es war nicht leicht, auf die wissenschaftliche Laufbahn zu verzichten und zunächst in eine theilweise dürre und trockene Bureauarbeit einzutreten. Aber die Mission that es ihm an, daß er dieses Opfer brachte, ohne gelten zu lassen, daß es für ihn ein Opfer sei, und so trat er im August 1877 hier ein. Er hat sich sehr rasch eingearbeitet, und seine Pflichttreue und Demuth ermöglichte ihm, in kurzer Zeit sich seiner Aufgabe zu bemächtigen. Wie er mit ganzer Hingebung die Redaktion des Heidenboten unter der Oberleitung des Inspektors führte, und seiner Liebe zum geistlichen Amt hauptsächlich durch Missionsstunden Genüge that, so arbeitete er sich auch in das geschichtliche und statistische Material sammt dem Rechnungswesen ein. Nachdem er noch das zweite theologische Examen mit sehr gutem Erfolg gemacht, verlobte er sich und holte die Erbkorene seines Herzens, Auguste, Tochter des Herrn Präsidenten von Stein in Hall, am 18. März 1879 heim, um hier in Basel seinen Hausstand zu gründen. Bald darauf trat Herr Inspektor Josenhaus aus dem Amte aus und der Herr setzte mich in dieses Amt ein; es sei mir darum gestattet, von hier an persönlich zu reden. Ich hatte dieses Amt angenommen in dem Gedanken, daß eigentlich eine junge, frische Kraft dazu nöthig sei, daß ich mich aber dem Ruf des Herrn nicht entziehen dürfe, es zu verwalten, bis diese Kraft gefunden sei. Wenige Tage nach meinem Amtsantritt schon glaubte ich sie vor mir zu sehen, und habe von Anfang an damit ihm gegenüber nicht zurückgehalten. Ich konnte nur bestärkt werden in meinen Gedanken durch die selbstlose und demüthige Art, mit der er alles von sich wies, aber doch auch nicht leugnen konnte, daß wenn der Herr selbst deutlich erkennbar ihn rufen sollte, er im Gehorsam selbst gegen den eignen Willen folgen müßte. In dessen trat ich meine Reise nach Ostindien an, und die wesentliche Hilfe, die er dem Inspektoratsverweser, Herrn Pfarrer Kitzler, bei seinem Doppelamt leistete, lenkte bereits die Aufmerksamkeit auf ihn. Mit meiner Rückkehr tauchte gleich auch der Plan einer afrikanischen Visitationsreise auf, und wer war besser dazu geeignet und vorbereitet,

als eben er? So machte ich den Vorschlag, ihn zum zweiten Inspektor zu ernennen, theils weil dieses Amt die Kraft eines einzigen, noch dazu durch die Folgen der indischen Reise geschwächten Mannes weit übersteigen wollte, theils weil zu einer erfolgreichen Visitation die volle Autorität des leitenden Amtes gehört. Noch steht mir jener 12. Juli 1881 vor der Seele, wo ich nach bewegter Sitzung in später Abendstunde ihn als Kollegen und Bruder in die Arme schloß, und heute lege ich vor der Missionsgemeinde das Zeugniß ab, daß niemals auch nur ein Hauch der Trübung in unser Verhältniß zu einander gekommen ist. Es war ja freilich keine so leichte Aufgabe, ein solches Amt, wo alles miteinander zusammenhängt, zu vertheilen; aber wir beide konnten mit gutem Gewissen das Versprechen geben, daß irgendwelche Störung nicht zu befürchten sei; ich war darauf bedacht, ihn mehr und mehr in den Vordergrund des gemeinsamen Amtes zu rücken, und er war darauf bedacht, sich selbst im Hintergrund zu halten; beides war nur möglich, wenn einer den andern höher achtete als sich selbst, und das Wohl der Missionsfache als unser Beider bewußtes Ziel in allen Fragen hoch gehalten wurde.

So rüstete er sich denn auf die Reise nach Afrika; so nahm er auch letzten Herbst Abschied von dem theuren Weib und den beiden kleinen Töchterlein; so zog er aus mit der festen Erklärung: „Daß ich nach Gottes Willen nach Afrika gehen muß, das weiß ich gewiß, ob ich wieder heimlehre, das weiß ich nicht.“ Die Reise war auf reichen Gewinn angelegt. Schon der Aufenthalt in England trug viele Missionsfrüchte, dann der in Sierra Leone, und auf der Goldküste selbst glich die erste Zeit der Reisen unter den Gemeinden mit dem reichen geistlichen Segen, den sie entfaltete, einem Triumphzug des Evangeliums. Dann aber kam die Leidenszeit. Zuerst warf die Dysenterie den Inspektor in Akropong darnieder, dann kamen die Todesfälle Schlag auf Schlag, die auf sein Gemüth einstürmten, und endlich ergriff ihn selbst das Fieber, das ihn nicht mehr verlassen sollte. O was war das für ein Leidensstiegel, drinnen im Urwald und nach den beschwerlichsten Reisen zuletzt in Afrika, bis das zweimonatliche Fieber seine letzte Kraft aufgezehrt hatte und der müde Pilger zur Ruhe eingehen durfte!

Und nun, was sollen wir dazu sagen? Soll es umsonst gewesen sein, daß er dem Herrn gedient hat? Soll es nur Gericht und Zorn gewesen sein, daß der Herr die vielen Gebete seiner Gläubigen in allen Ländern um das Leben des theuren Mannes nicht so erhört hat, wie wirs meinten und hofften? Soll die ganze Visitationsreise mit all

ihren schweren Opfern eine vergebliche Unternehmung genannt werden? Das sei ferne! Vor allem wollen wir nicht vergessen, daß geschrieben steht: Wir preisen selig, die erduldet haben. Wer sollte es ihm nicht von Herzen gönnen, daß ihn der Herr frühe vollendet hat? Müßten nicht vor diesem herrlichen Loos alle die Menschengebunden, die wir über ihn und seine Zukunft gehegt haben, verschwinden wie ein Tropfen im Meer? Als er am Abend des 7. April die Ankündigung des Arztes, daß es nicht lange mehr dauern werde, das Angesicht von einem Lächeln überflogen, mit den Worten erwiderte: „Ist's wahr, daß ich heute heimgelange?“ — lieben Freunde, wer von uns hätte ihn da mögen aufhalten, und wer von uns möchte es wagen, ihn wieder zurückzuwünschen? So denkt selbst die schwergeprüfte Familie des theuren Heimgegangenen, die alten Eltern, die wissen, daß die Kinder des Herrn sind, die Witwe mit den Töchterlein, die den Namen ihres Vaters kaum erst aussprechen lernten, und dem Söhnlein, das seinem leiblichen Vater erst im Himmel erstmals wird ins Auge schauen können. So denken auch wir in der Missionsarbeit mit ihren Sorgen und Nöthen; und auch ich rufe ihm getroßt nach: fahre wohl, mein Bruder! Ich kann es aber auch nicht zurückhalten, daß ich die Ueberzeugung habe, diese ganze Visitationsreise sei nicht verloren, sondern trage im Gegentheil die reichlichsten Früchte. Die Lieben alle, die den Dahingegangenen gepflegt haben, der treue Dr. Mähly, der Tag und Nacht nicht von ihm gewichen ist und seiner gewartet hat, wie eine Mutter ihres Kindes, sein und mein treuer Reisegefährte, der liebe Wilhelm Preiswerk, der eben erst die Heimat wieder gewonnen hat, um von den Strapazen der Reise, der Arbeit und der Krankenpflege sich zu erholen, unsre Geschwister draußen, die ihn zu beherbergen und zu pflegen das Glück hatten, die eingebornen Christen, deren Herzen er im Sturm eroberte, ja selbst die Heiden, alle haben unauslöschliche Eindrücke empfangen von der Liebe Christi, die auch im Tode noch Stand hält, und von der Kraft des Lebens Jesu, das auch den Tod noch überwindet. So sei denn sein Grab an der Küste Afrikas auch jetzt von uns der Hut des Herrn empfohlen als ein Denkmal und Zeuge des göttlichen Gnadenrathschlusses, der auch über den dunkeln Erdtheil das Wort spricht: es werde Licht!

Ich sollte wohl noch das geistige Bild des Entschlafenen zeichnen, und so, wie es in meiner Seele lebt, wollte ich es auch malen mit leuchtenden Farben. Aber ich glaube, es gieng das gegen seinen bescheidenen und demüthigen Sinn, und darum unterlasse ich es ihm zuliebe und rufe ihm nur noch das eine Wort nach:

Wie bist du doch so wohl gereist,
Gelobt sein deine Schritte,
Du allbereits befreiter Geist,
Und du, verlaß'ne Hütte!
Wie ist dein Glück so groß
In Jesu Arm und Schoß!
Die Liebe führ' uns gleiche Bahn,
So tief hinab, so hoch hinan!

Sodann sprach der Präsident der Missionsgesellschaft, Herr Prof. Niggenbach, unter Zugrundelegung von Röm. 14, 8, was die Kommittee und die Missionsgemeinde bewegt, in folgenden Worten aus:

Es ist ein unsäglich tiefer Schmerz, der uns bei der Nachricht: Prätorius gestorben! ergriffen hat. Vor allem traf er die liebende Gattin mit ihren drei unmiündigen Kindlein, davon der Vater das jüngste nicht mehr zu sehen bekam, die betagten Eltern und Schwiegereltern und alle sonstigen Auerwandten, sowie den weiten Kreis von Freunden, die ihn kannten und liebten. Dann aber sind besonders alle davon betroffen, welche die Mission lieb haben; zunächst wir, denen die Leitung des Missionswerks anvertraut ist, die wir wußten, was wir an dem hochbegabten und treu hingebenden Arbeiter hatten, der dabei immer so herzlich demüthig blieb und von dem wir hofften noch viel reichere Früchte der gesammelten Erfahrung zu erleben. Und unsern Schmerz um den schweren Verlust theilen mit uns Tausende und aber Tausende nicht nur in der europäischen Christenheit, sondern bis in die fremden Erdtheile hinaus, soweit sich die Theilnahme an unserer Mission erstreckt; und nicht nur die weißen, auch die schwarzen Christen, ja selbst heidnische Neger, denen er das Herz abgewonnen hatte, sind durch den Schlag auf's tiefste erschüttert worden. Auch nachdem die erste Betäubung gewichen ist, — das Schmerzgefühl bleibt, und nach vielen Richtungen werden wir erst allmählig immer völliger ermessen, was wir verloren haben.

Wir sind aber nicht zusammen gekommen nur um unsere Klage auszuschütten und unsere Traurigkeit dadurch zu steigern. Wir möchten unsere Gedanken sammeln, unsere Seelen stillen, indem wir unsern Schmerz, so groß er sei, in das Licht des Wortes Gottes stellen, um ihn dadurch zu vertiefen, zu heiligen und auch zu überwinden. Als ein solches Gotteswort, geeignet unsere Herzen zu stärken, hat sich mir

der Ausspruch des Apostels dargeboten, der in Römer 14, 8. zu lesen ist und also lautet:

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Es hat mich vor allem ergriffen, wie dieses Wort von dem theuren Entschlafenen gilt; daß es sich auch für uns und das Werk der Mission als Wahrheit erweise, das schenke uns der Herr.

1. Wenn der Apostel dem Ausspruch, den ihr vernommen, das Wort voranschickt: unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber, so könnte man dies noch in einem so weiten Sinn und Umfang verstehen, daß es von allen Menschen gälte; denn in der That, auch die nicht nach Gott fragen und meinen ihres eigenen Lebens Herren zu sein, haben doch ihr Leben nicht aus sich selber und nicht für sich selber empfangen, stehen in der Hand und Gewalt des Herrn über alles, führen ihr Leben nur so lange Gott will und müssen sterben, wenn er sie abrufet. Aber um mit voller Wahrheit sagen zu können: ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn, dazu gehört noch mehr als nur unter seinem allmächtigen Regiment zu stehen und als seine Geschöpfe ganz und gar von ihm abzuhängen. So wie der Apostel spricht, redet er als Jünger Christi zu Jüngern Christi, denen dieses Abhängigsein von dem Herrn des Lebens und des Todes nicht nur als unausweichliche Nothwendigkeit obliegt, die sich dem vielmehr von ganzem Herzen willig und mit Freuden ergeben haben: wir sind dein, von dir nicht nur erschaffen, sondern erkauft, errettet, zu deinem ewigen Eigenthum angenommen und beseligt; du bist unser nicht nur als unser Schöpfer, sondern als unser Erlöser, in dem wir Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede und ewiges Leben gefunden haben. Wo das Wahrheit geworden ist, da leben wir dem Herrn, da sterben wir ihm, da sind wir sein in Ewigkeit.

Das dürfen wir durch Gottes Gnade von unserm Freunde wissen. Wir haben es gesehen, wie er beflissen war, dem Herrn zu leben; wie er alles, was er that, der Zucht seines heiligen Geistes unterstellte; wie er wandelte als einer, der wußte, daß der Herr zu fürchten sei; wie er alle seine schönen Gaben in den Dienst des Reiches Gottes stellte auf dem Posten, den der Herr ihm angewiesen hatte, und alle weitere freundliche Beilage, die der Herr ihm gewährte, mit demüthigem Dank empfing; wie nichts ihn so schmerzlich berührte, als wenn ihm in seinem Beruf auch an den Brüdern etwas entgegentrat, das nicht nach

dem Sinne des Herrn war. Auch solche, die der Sache Gottes ferne stehen, haben von seiner Herzlichkeit und seinem bei aller Entschiedenheit sanftmüthigen Wesen einen starken Eindruck bekommen. Die Neger aber in den kurzen Wochen seiner Visitationswirksamkeit wurden von seinem heiligen Ernst und seiner Leutseligkeit tief ergriffen und äußerten, er habe ein Himmelsangesicht. Sie spürten etwas von dem, daß er dem Herrn lebte.

Das dauerte fort, so lange er wirken konnte. Nachdem er bereits den Januar hindurch seine erste Krankheit durchgemacht und sich wieder soweit erholt hatte, um die stärker anstrengende Reise durch den weglosen Urwald des Aemgebietes wagen zu können: was trieb ihn dazu? warum stand er von dieser Mühe und Gefahr nicht ab? Die Liebe Christi drang ihn, die Liebe um Christi willen zu den Aemnegern, die sich nicht sollten zurückgesetzt fühlen, ließ ihn alle Bedenken hintanzusetzen. Sie sollen spüren, daß sie mir so werth sind als die andern — wie er denn auch da noch, den Tag vor seiner Erkrankung, eine besonders bemerkenswerthe große Versammlung von 117 Eingebornen leitete. Was er lebte, das wollte er eben dem Herrn leben.

Dies war der Weg, auf dem sich ihm auch das zweite Wort erfüllte: Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Außerlich hat es keine Gestalt noch Schöne, ein solches Sterben zwei volle Monate hindurch, an einem zehrenden Fieber, das den Geist bald aufregt, bald wieder niederdrückt. Dennoch ist er dem Herrn gestorben. Wo er irgend wieder etwas freier vom Druck der Krankheit und im Denken klarer war, da fragte er nach allem, was seine Sendung betraf, erkundigte sich nach allen Missionaren, nahm an allen ihren Anliegen Theil. Sich selber stärkte er wiederholt durch den Genuß des h. Abendmahls; sprach es mit vollem Bewußtsein aus, daß Gottes Gedanken und Wege andre als die unsern seien, aber himmelhoch höhere, und hielt fest am Glauben, der Herr werde die Sache seines Reiches herrlich hinausführen. Der treue hingebende Arzt, ohne dessen Pflege er wohl schon viel baldster gestorben wäre, hatte ihm versprechen müssen, ihm zu sagen wenn es zum Sterben gehe. Als er ihm nun die Mittheilung machte, es werde nicht mehr lange währen, schien er es zuerst nicht recht zu verstehen. Nach Wiederholung aber der Worte sprach er, wie ihr gehört habt: Ist's wahr, daß ich heute heimgehe? und ein seliges Lächeln flog über sein Antlitz. Einige Zeit nachher waren die letzten Worte aus seinem Munde die Wiederzeiten:

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden.

So gieng an ihm in Erfüllung: Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Er starb eines schönen Todes.

Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Er ist des Herrn! das dürfen wir mit freudiger Zuversicht glauben. Er ist des Herrn! Das wollen wir ihm gönnen, dafür wollen wir auch unter Thränen danken von Herzensgrund. Es ist ja doch ein Großes, Heiliges, Seliges: der göttlichen Vollendung eines Menschenlebens, des Einholens einer reifen Garbe in die himmlische Scheune gewiß sein zu dürfen. So tief unser Schmerz um den Verlust sein möge, muß er nicht, so wir Glauben haben und halten, zurücktreten hinter der Freude, das Wort des Herrn betrachten zu dürfen als auch zu ihm gesprochen: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! Ueber was er ihn setzen wird, das vermögen wir nicht auszumalen. Phantasiegebilde würden uns wenig solide Tröstung bringen. Genug daß wir aus des Herrn Wort die Zuversicht schöpfen dürfen, den satten Trost, wie unsre Väter sagten: so reiche und für den Dienst des Herrn verwendete Gaben sind für das ewige Reich nicht verloren, wenn auch wir auf Erden dieselben nicht mehr zu genießen haben; und am meisten er selber, diese theure im Dienst des Herrn geübte, im Tiegel der Trübsal vollends geläuterte Persönlichkeit, ist nun in voller Wahrheit des Herrn, und niemand wird ihn aus des Herrn Hand reißen ewiglich. Um des Werkes Christi willen ist er in den Tod gegangen, da er sein Leben gering bedachte. Durch den Tod um Christi willen ist er ins Leben eingegangen, dem kein Tod mehr droht.

2. Wir aber, meine Theuren, die wir ihn schmerzlich vermissen und seinen Verlust immer tiefer empfinden werden, woran wollen wir uns halten? woran anders als gerade an dieses Wort: Leben wir, so leben wir dem Herrn! Wir wußten ja, so lange wir ihn hatten, daß er uns vom Herrn geschenkt war, ein edles Werkzeug in der Hand des Meisters, und wir dankten ihm dafür und wollen auch jetzt nicht aufhören, für das, was er uns in ihm geschenkt hat, zu danken. Nun er uns aber das Geschenk zurückgezogen, ist denn nicht der Herr noch da, dem wir nach wie vor zu leben haben? Ja ist nicht ein solches Dahinfallen eines menschlichen Werkzeugs ein doppelter Antrieb, von neuem ganz und nur auf den Herrn uns zu stützen, der der Gleiche bleibt im Geben wie im Nehmen?

Möchten wir sagen: aber das Werk bedarf doch wieder eines Arbeiters an der verwaisten Stelle, eines Ersatzes zum Ausfüllen der großen Lücke, so weiß das der Herr so gut und viel besser als wir; ja noch mehr: nach seiner augenscheinlichen Leitung und Segnung des Werks bis auf diese Stunde dürfen wir sicher darauf zählen, er habe den Mann schon in Bereitschaft und werde uns denselben im rechten Augenblick zeigen. Das ist die Freude, schreibt Johannes, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben; daß wir sie haben, noch ehe wirs mit Augen sehen.

Aber haben wir ein Recht zu solcher Glaubenszuversicht für die Zukunft? Müßten wir nicht zuvor Gewißheit haben, daß ein Blick in die Vergangenheit nicht zum Ankläger für uns werde? Wie antworten wir denen, die laut oder leise uns den Vorwurf machen: ihr hättet einen solchen Mann nicht ins Todesland Afrika schicken sollen? Mein Erstes ist, daß ich euch ein Wort des theuren Verstorbenen vorhalte, der in seiner Heimat auf eine ähnliche Einrede zur Antwort gab: so, da soll man also den Krieg in der Art führen, daß man nur die gemeinen Soldaten in die Schlacht schickt, die Offiziere aber daheim in der Kaserne behält?

Ich will es damit durchaus nicht von mir weisen, daß diejenigen, die einen so verantwortungsvollen Beschluß zu fassen hatten, sich ernstlich prüfen, ob sie recht gethan haben. Ich weiß und gestehe, wie leicht, auch wo man den aufrichtigen Willen hat, dem Herrn zu dienen und seinen Willen zu treffen, doch allerlei Menschliches, Kurzsichtigkeit und Wohlgefallen an den eigenen Gedanken und was der Tücken des Menschenherzens mehr sind, sich einmischen kann. Das wird durch einen Schlag wie der erlebte tief in den Staub gebeugt. Aber irre machen darf es uns doch nicht an der Führung Gottes. Der liebe Verstorbene sprach es, wie ihr vernommen, mehr als einmal auf das Stärkste aus: ob ich wiederkehre, das weiß ich nicht gewiß, aber daß es der Herr ist, der mich sendet, das steht mir felsenfest. Und wir hatten auch nicht begehrt etwas zu erzwingen, hatten den Beschluß nur unter der Bedingung voller Freiwilligkeit der Familie gefaßt, waren — ich darf es bezeugen — fern von der Vermessenheit auf Menschenhilfe zu bauen, wenn wir es auch für Pflicht hielten, was menschenmöglich ist, zu thun; und waren schließlich völlig einstimmig in unfrem Beschlusse.

Aber auch nach der tiefen Erschütterung, die der schmerzliche Aus-

gang über uns gebracht hat, können wir nicht glauben, daß wir von des Herrn Leitung verlassen waren, daß wir Unrecht thaten jenen Beschluß zu fassen. Dazu müßten wir nur kommen, wenn das Leben auf Erden der Güter Höchstes und Letztes wäre, wenn wir dem Herrn nur leben und nicht auch sterben könnten. Er aber, unser Freund, ist dem Herrn gestorben und hat zuletzt so seinen Auftrag vollbracht. Wir meinten, er würde uns die mannigfachen Erfahrungen, die er an Ort und Stelle gesammelt, als reichen Schatz nach Hause bringen. Diese Hoffnung ist nun dahin gefallen. Nur Bruchstücke werden uns in seinen Papieren vorliegen, ohne die lebendige Zusammenfassung und Beleuchtung durch sein mündliches Wort.

Aber seine Visitationsreise, sein Leben und Sterben wird dennoch Frucht schaffen bei uns und mehr noch draußen, im Lande seines Todes. Seine Liebe, die das eigene Leben nicht schonte, wird unverloren sein. Sie haben sie gesehen, Weiße und Schwarze haben einen tiefen Eindruck davon bekommen. Darum flehten die schwarzen Christen so eifrig für sein Leben, und selbst die heidnischen Neger riefen ihre Fetische für seine Erhaltung an; so mächtig waren sie von dem Eindruck ergriffen: das ist einer von denen, die es wohl mit uns meinen, die uns bringen, was gut für uns ist. Wohl haben nun nicht bloß die Fetische nicht geholfen, sondern auch die Christen sahen ihre Gebete nicht so, wie sie meinten, erhört, sondern bekamen die Aufgabe zu lernen, daß alle unsre Bitten um irdisches, auch um das edelste und beste, in dem Sinne Christi geschehen müssen: nicht wie ich will, sondern wie du willst. Aber nun ist es der Schwarzen Hauptsorge: man könnte, durch so viel Todesfälle erschreckt, aufhören noch fernher Weiße zu thun zu senden.

Ihr sehet, daß sie von den gleichen Gedanken ergriffen und umgetrieben sind, die man auch in unsern Landen hören kann, wenn die Leute fragen: darf man auch immer wieder von neuem junge Männer und Frauen zum baldigen Sterben nach Afrika schicken? Liebe Freunde, wir wollen uns nicht stärker machen als wir sind und wollen auch nicht im Starrsinn ohne Prüfung unsre Stärke suchen. Wir müssen können uns immer wieder Rechenschaft geben, ob wir auf rechtem Wege seien. Das werden wir erkennen, wenn wir uns fragen: wie könnte es dazu kommen, daß jene Besorgniß der Neger in Erfüllung gieng? Das würde dann geschehen, wenn keine junge Leute mehr sich willig finden ließen, nach Afrika zu gehen. Bis jetzt hatten die Todesfälle nicht diese Wirkung, im Gegentheil, um so williger gaben die

Gefandten sich hin. Und doch zeigt uns jedes solche Sterben, daß der Missionsdienst besonders in Afrika kein Kinderpiel ist und auch keine Sache der eiteln Begeisterung und der weltlichen Ehre. Man muß wirklich entschlossen sein, dem Herrn ebensovohl zu leben als vielleicht frühzeitig zu sterben.

Wenn nun aber auch fernerhin solche sich finden, die das wollen, so kann man doch noch fragen: dürfen wir die Verantwortung auf uns nehmen, sie zu senden? Aber liebe Freunde ist es nicht eine ebenso ernste und schwere Frage: dürstet wir die Verantwortung auf uns nehmen, k e i n e mehr zu senden? Würde das nicht heißen: alle die mehr als 50jährige Führung des Herrn, alle die unverkennbaren Segnungen, alle die besonders in Afrika so reichen Früchte des Evangeliums, wie sie auch das Herz unseres theuren Entschlafenen erfreuten, das alles achten wir nichts gegenüber der Schonung des Lebens etlicher Europäer? Müßten wir uns nicht schämen, so zu urtheilen und zu handeln? Wer wollte diese Verantwortung auf sich nehmen? Wäre das nicht das Aufgeben der Mission? Davor bewahre uns Gott in Gnaden! Er gebe uns immer einen Nachwuchs, dem es zu Herzen und von Herzen gehe und uns mit ihm:

Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Amen.

